

TRANSKRIPTE

SYMBOLE

■ ■ ■ LEICHT ■ ■ ■ MITTEL ■ ■ ■ SCHWER

ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT A, D UND CH GEKENNZEICHNET. DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH ODER ZUSÄTZLICH ALS DIALEKTVERSION VERFÜGBAR.



[A] Kommentar, Gedanken für den Tag, Ö1, 06.12.2024 | Gestaltung: Alexandra Mantler | 02 min 18 s

Brauchtum und Identität

Sprecher: „Es muss feste Bräuche geben“, sagt der Fuchs zum kleinen Prinzen bei Antoine de Saint-Exupéry.

„Brauch“ ist ein Fachwort der Volkskunde aus dem letzten Jahrhundert. Bräuche sind wiederkehrende und sich verändernde Rituale zu bestimmten Jahreszeiten. Die Sympathie für Bräuche ist in der österreichischen Gesellschaft überaus groß. Oft werden in den Traditionen Werte bewahrt, die den Menschen Orientierung und Beheimatung geben, in einer als immer komplizierter erfahrenen Welt. Besonders im Advent und zu Weihnachten.

Von einigen Traditionen kann ich tatsächlich die Herkunft eines Menschen ableiten. Der Advent dauert weltweit vom ersten Adventssonntag bis zum Heiligen Abend, jedoch in Frankreich ist die „Zeit der Erwartung“ ursprünglich sechs Wochen lang. In England küssen sich Menschen unter dem Mistelzweig; jeweils so oft, wie sie zuvor Beeren von dem Sträußchen pflücken. Gibt es oben keine Beeren, gibt's darunter kein Küssen.

Am Abend des 6. Dezembers besucht der Heilige Nikolaus mit seinen Gaben die braven Kinder. Der historische Befund über einen Bischof der Stadt Myra, mit Namen Nikolaus, im 4. Jahrhundert in der heutigen Türkei, ist äußerst gering. Die ältesten Legenden stammen aus dem 6. Jahrhundert. Sie erzählen von einem heiligen Mann, großzügig und weichherzig, und vielen guten Werken, die er an Kindern und Erwachsenen tut. Der Nikolo trägt Mitra, rotes Bischofsornat und einen langen weißen Bart. Sein dunkler Begleiter ist der Krampus. Auch wenn das Internet den armen Teufel zum Deutschen macht, nördlich kannte ihn bis zu den populären Hollywoodfilmen niemand, und ihn Pädagoginnen und Erzieher vermehrt aus Kindergärten und Schulen verbannen, ist der Rutenschwinger mit Bockshörnern, zottigem Fell und langer roter Zunge, Teil der österreichischen Identität.



[A] Umfrage, Österreichische Integrationsfonds, Oktober 2025 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 02 min 22 s

Wie klingt Österreichisch?

Reporter: Eine große Online-Studie des Sprachforschers Stefan Dollinger mit über 41.000 Teilnehmenden hat gezeigt: Österreicherinnen und Österreicher finden ihr Deutsch schöner, sympathischer und gebildeter als das Hochdeutsch aus Deutschland. Doch was denken die Menschen hier ganz persönlich darüber? Ich bin in Wien unterwegs und frage nach.

Reporter: Entschuldigung, darf ich Sie etwas fragen? Wie empfinden Sie das österreichische Deutsch?

Sandra (Österreicherin, Mitte 30): Hm, für mich ist es ein Stück Heimat. Ich sage zum Beispiel Schlapfen, Schlagobers, Eierspeis' und Trafik. Das gehört für mich unbedingt dazu. Ich finde auch, dass unser Deutsch musikalischer klingt als Hochdeutsch.

Reporter: Und gibt es Wörter, die Sie besonders mögen?

Sandra (Österreicherin, Mitte 30): Hm, ja, grantig – das sagt so schön, wenn jemand schlechte Laune hat.

Reporter: Jovana kommt aus Bosnien, lebt in Wien und lernt seit zwei Jahren Deutsch. Jovana, wie ist das österreichische Deutsch für dich?

Jovana (Deutschlernende): Am Anfang war es schwer. Im Kurs habe ich Hochdeutsch gelernt, auf der Straße höre ich andere Wörter. Zum Beispiel den Ausdruck „Das geht sich aus“ – das verstehe ich erst jetzt. Ich finde, dass die österreichischen Wörter sehr sympathisch klingen, oft auch ein wenig süß! Beim Bäcker ist mir das aufgefallen. Da gibt es das Semmerl, das Kipferl, das Stangerl, das Weckerl – und dann gibt man alles ins Sackerl.

Reporter: Und hier sitzt Frau Trude, 75 Jahre alt, auf einer Parkbank. Frau Trude, was denken Sie über unsere Sprache?

Frau Trude (ältere Wienerin): Na schauen Sie, für mich war das immer selbstverständlich. Früher hat man noch mehr Dialekt gesprochen. Ich sage ja bis heute Erdäpfel und Jause. Das gefällt mir. Ich hoffe, dass die jungen Leute diese Wörter nicht vergessen.

Reporter: Ob jung oder alt, ob aus Österreich oder aus dem Ausland – alle drei haben etwas gemeinsam: Sie mögen das österreichische Deutsch. Die aktuelle Studie bestätigt also, was man auf der Straße hören kann: Österreichisch klingt für viele Menschen besonders und macht unser Land sprachlich einzigartig.



[A] Bericht, Abendjournal, Ö1, 19.08.2025
Gestaltung: Niklas Lercher | 01 min 30 s



Wertestudie: Was Österreich verbindet

Sprecher: Nicht nur die Rechtsordnung hat Grundwerte, auch in der Gesellschaft erwarten sich die Menschen die Einhaltung von solchen. Wie stellen sich die Österreicherinnen und Österreicher das Zusammenleben vor, und was sind eigentlich „österreichische Werte“? Diesen Fragen ist eine repräsentative OGM-Studie im Auftrag des Integrationsministeriums nachgegangen. Typisch österreichisch sei etwa, freundlich zu grüßen, so das Ergebnis der Studie.

Eine Mehrheit ist auch dafür, christliche Feste in Kindergärten und Schulen, etwa Weihnachten und Ostern, beizubehalten. Niklas Lercher berichtet

Niklas Lercher: Zusammenhalt in Familie und Partnerschaft, ein freies und selbstbestimmtes Leben sowie Sicherheit. Diese Grundwerte seien den Menschen in Österreich besonders wichtig, betont Johannes Klotz vom Meinungsforschungsinstitut OGM.

Johannes Klotz (Meinungsforschungsinstitut OGM): Das heißt, wir haben so diese typisch österreichische Ambivalenz zwischen Freiheit und Sicherheit.

Niklas Lercher: Typisch österreichisch ist für die Befragten vor allem, dass man freundlich grüßt, Autoritätspersonen respektiert und eigene Traditionen pflegt. 79 Prozent wollen zudem, dass christliche Feste – wie Nikolaus oder Ostern – in Kindergärten und Schulen auch dann gefeiert werden, wenn die Kinder mehrheitlich nicht christlich sind. Und Integrationsministerin Claudia Plakolm von der ÖVP ergänzt

Claudia Plakolm (Integrationsministerin ÖVP): Sieben von zehn sehen das Kreuz im Klassenzimmer als kulturelles Erbe.

Niklas Lercher: Für Plakolm ein Beleg dafür, das Kreuz im Klassenzimmer sei ein Zeichen des Zusammenhalts.



[A] Diskussion, Journal Panorama – Klartext, Ö1, 01.09.2025 | Gestaltung: Helene Seelmann | 06 min 30 s



Emil und die Tigermücke

ORF Sound. Ö1 Journal-Panorama. Klartext.

Sprecherin: Guten Abend. „Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche.“ An diesem Reim des 2018 verstorbenen deutschen Satirikers F.W. Bernstein und anderen Wortspielen, kommt man dieser Tage nur schwer vorbei.

Grund ist ein junger Elch, der seit fast zwei Wochen durch Niederösterreich streift. Das Emil genannte Tier, avancierte zum Star

in sozialen Medien, seine Facebook-Fanseite zählt mittlerweile fast 9.000 Mitglieder. Das Auftreten des Gastes aus dem hohen Norden wirft aber auch ernsthafte Fragen auf: Was bringt Tiere dazu, ihre angestammten Lebensräume zu verlassen? Gibt es ausreichend Rückzugsräume für Wildtiere? Sind zugewanderte Tiere Bedrohung oder auch Chance für Biodiversität und worauf müssen wir uns angesichts des Klimawandels noch einstellen? Darüber wollen wir heute diskutieren.

Im Studio begrüße ich Universitätsprofessorin Doktor Claudia Bieber, Leiterin des Forschungsinstituts für Wildtierkunde und Ökologie der Veterinärmedizinischen Universität Wien. Guten Abend! Doktor Karin Bakran-Lebl von der Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit AGES. Guten Abend! Und Universitätsprofessor Doktor Franz Essl von der Abteilung für Botanik und Biodiversitätsforschung der Universität Wien. Auch Ihnen einen guten Abend.

Franz Essl: Danke für die Einladung.

Sprecherin: Frau Bieber, zu Elch Emil hat fast jeder eine Meinung: Sommerlochthema, kritische Stimmen, die meinen, es gäbe Wichtigeres. Und manche, die sagen, eine willkommene Abwechslung im negativ dominierten Nachrichtenalltag. Woran liegt es Ihrer Meinung nach, dass das Tier so viel Aufmerksamkeit erregt?

Claudia Bieber: Also ich glaub' das liegt schon da dran, dass wir Menschen grundsätzlich ein Interesse an den Lebewesen um uns haben. Und wenn dann ein Außergewöhnliches auftaucht, was nicht alltäglich ist, was besonders ist, was sich auch, sag ich jetzt wirklich, ruhig verhält, also auch Leute anscheinend an sich ranlässt, dann kann das ganz schnell, wie man sieht, so 'ne Begeisterung auslösen. Aber ich glaub', das Interesse ist in uns drin.

Sprecherin: Frau Bakran-Lebl, auch wenn Elche nicht zu Ihrem Spezialgebiet zählen, wie nehmen Sie das Phänomen Emil wahr?

Karin Bakran-Lebl: Es ist halt einfach eine Kuriosität. Es ist immer ein Einzelfund, der einfach, sagen wir mal, was Besonderes ist. Vielleicht was Lustiges, was Kurioses, aber es hat einfach doch eigentlich wenig Auswirkung. Also ich denke mir, für mich sind einfach wichtiger Tiere, die jetzt nicht einzelne Funde sind, sondern die jetzt schon in größerer Zahl zu uns gekommen sind.

Sprecherin: Herr Essl, wie erklären Sie sich den Hype um den jungen Elch?

Franz Essl: Ja, es ist schon angesprochen worden. Es ist natürlich das Besondere, auch das Imposante, eines so großen Tiers. Ich glaube, es hat sich aber auch unsere mediale Rezeption etwas verändert. Es gab auch in den 1990er-Jahren und frühen 2000er-Jahren einzelne Elchbeobachtungen in Österreich. Das war aber vor dem Zeitpunkt, wo soziale Medien eine große Rolle gespielt haben, wo jeder ein Handy, jeder eine Kamera bei sich gehabt hat und wo Dinge auch sehr schnell viral gehen können. Und ich glaub', das ist ein zweiter Punkt, der hier auch hineinspielt, und ich denke, das erklärt das Phänomen sehr gut.

Sprecherin: Frau Bieber, Wir haben in den vergangenen Tagen viel über Elche gelesen, gehört, gesehen. Können Sie uns zu Beginn

unserer Diskussion in Sachen Emil auf den aktuellen Wissensstand bringen?

Claudia Bieber: Also tagesaktuell kann ich nur sagen, meine letzte Info war, dass er jetzt im Bereich Tulln unterwegs ist. Ich glaub', es gab auch ein Video, wo er doch wieder relativ belästigt wurde. Und dann auch wohl geflüchtet ist. Und anscheinend ist jetzt aber wieder ein bisschen Ruhe, also hat er sich wieder in den Wald begeben, bisschen zurückgezogen. Und ich hoffe, dass die Menschen ein bisschen Abstand halten.

Sprecherin: Elche mögen es nicht besonders warm. Wieso wandert so ein Tier Richtung Süden?

Claudia Bieber: Also, da gibt es, glaub' ich, unterschiedliche Meinungen. In den Kopf des Tieres können wir nicht gucken. Und ich denke, dass die Populationen da oben in Polen sich derzeit ganz gut erholen, sie sind unter Schutz gestellt. Und dann sind natürlich junge Tiere, auch, wenn man sich mehr begegnet, gegenseitig, dann kommt halt auch mal einer auf die Idee, weiter weg zu wandern. Das ist absolut normal. Alle Populationen haben das sogenannte „Dispersal“, dass junge Tiere abwandern, wenn das Revier besetzt ist, sozusagen, das Areal, und dann machen sich Jungtiere gerne auf den Weg. Und dann gibt es natürlich auch Unterschiede, und es gibt auch mal einen, der vielleicht sehr, sehr weit wandert.

Sprecherin: Und Emil wäre möglicherweise so einer.

Claudia Bieber: Ja, genau.

Sprecherin: Bisher läuft es für das Tier ja ganz gut. Er ist bisher erfolgreich Autos und Zügen ausgewichen. Futter findet er vermutlich ausreichend im Moment. Es wird auch langsam kühler. Dennoch ist es eine gefährliche Ausnahmesituation für ihn. Sie haben das vorhin angesprochen, es gibt Menschen, die halt dann mit dem Handy, ihm relativ nahekommen. Wäre es eine Option, ihn quasi zu betäuben, einzufangen und aus der unmittelbaren Gefahrenzone zu bringen? Beziehungsweise in eine Umgebung, die für ihn geeigneter ist?

Claudia Bieber: Ja, man kann das andeuten. Ich werd' da auch öfters drauf angesprochen. Ich sehe da ein bisschen auch die andere Seite, weil man sich normalerweise, also der Normalbürger, der mit dem Haustier arbeitet oder so, der stellt sich natürlich so eine Narkose anders vor. Der denkt dann, jetzt kriegt das Tier 'ne Spritze und dann sinkt das sanft auf die Knie und wird dann transportiert. Das ist nicht so einfach, das muss exakt abgemessen werden, die Dosierung. Wir wissen nicht genau das Gewicht. Wir haben Spezialisten, die das sehr gut können, die das im Team wahrscheinlich dann sehr gut machen können. Trotzdem ist natürlich 'n Risiko dabei.

Ist die Spritze dann optimal platziert? Kommt wirklich die volle Dosis in das Tier? Wird das korrekt aufgenommen? Und dann kann es sein, dass das Tier noch 'ne ganze Weile braucht, bis es tatsächlich voll sediert ist. Dabei kann es sich verletzen. Wenn das in Nähe von Wasser ist, kann es sein, dass es ins Wasser springt. Dann kann man eben nit mehr helfen. Also es ist nicht so einfach und es ist da etliches zu bedenken, wo man das macht, wann man das macht. Es gibt Experten, die das können, und derzeit ist es halt ein bisschen schwierig, weil sein Geweih noch

im Bast ist. Also da ist auch eine Verletzungsgefahr am Geweih. Sollte man eigentlich nicht unbedingt transportieren, die Tiere, nach dem österreichischen Tiertransportgesetz. Ich denke, wenn es in 'ne Notsituation kommt, wird man da die geeigneten Maßnahmen treffen. Im Moment scheint es, dass sich alles ganz in natürlichen Bahnen behält und man es da belassen will.



[A] Feature, Dimensionen, Ö1, 27.01.2025
Gestaltung: Marlene Nowotny | 07 min



Was ist Arbeit wert?

Sprecherin: Lohnverrechnerin bei einem großen Bauunternehmen. In der Stellenausschreibung dafür werden zahlreiche Vorteile gelistet: „Happiness! Du bist Teil eines motivierten Teams, das viel Wert darauflegt, dass sich jeder wohlfühlt.“ Work Life Balance zählt auch dazu. Man biete unter anderem Gleitzeit, Homeoffice oder Kinderbetreuung an schulfreien Tagen. Und: „Gutes Geld. Du bekommst ein Jahresbruttogehalt von mindestens 42.000 €.“ Das sind etwa 2.500 € netto im Monat.

Sprecher: Was ist Arbeit wert?

Sprecherin: Lohnbuchhalter beziehungsweise Personalverrechnerin, findet sich auf der Liste der bundesweiten Mangelberufe auf Platz 35. Dort, etwas weiter unten, findet man auch die Pflegefachassistentin. Wer diesen Beruf ergreift, übernimmt im Krankenhaus oder Pflegeheim, pflegerische Tätigkeiten wie Mobilisation und Körperpflege, verabreicht Arzneimittel, wechselt Verbände, misst Blutdruck und Temperatur. Es gibt Schichtbetrieb, also Dienste in der Nacht, an Wochenenden und Feiertagen, kein Homeoffice, keine Gleitzeit. Zum Arbeitsalltag gehört das Heben von Lasten über 20 Kilogramm, eine hohe psychische Belastung und Infektionsgefahr. Berufseinsteigerinnen und -einsteiger können beim Wiener Gesundheitsverband mit einem Jahresgehalt von etwas mehr als 37.000 € brutto rechnen, also 5.000 € weniger als in der Lohnverrechnung. Beide Tätigkeiten setzen eine zweijährige Ausbildung voraus.

Sprecher: Einkommenslücken und ihre Folgen. Von Marlene Nowotny.

Sprecherin: Wie hoch die Entlohnung in einem bestimmten Beruf ist, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab, von der Branche, dem Beschäftigungsverhältnis, der Größe des Unternehmens, dem Wohnort, der Berufserfahrung und Ausbildung, dem Geschlecht, mitunter auch von der Leistung. Das heißt, berufliche Tätigkeiten können durchaus vergleichbar sein, die Entlohnung kann sich jedoch stark unterscheiden, sagt die Soziologin Edeltraud Ranftl von der Universität Linz.

Edeltraud Ranftl: So verschiedene Arbeiten, wie die einer Krankenschwester und die eines Technikers, können von gleichem Wert sein. Und mit dieser Gleichwertigkeit, also mit dem Grundsatz der Gleichwertigkeit, kann der strukturellen Entgelt-Ungleichheit begegnet werden.

Sprecherin: Zumindest in der Theorie. Während bei gleichen Tätigkeiten Lohnunterschiede auf den ersten Blick ungerecht

sind, ist die Bewertung der Gleichwertigkeit von Tätigkeiten sehr viel komplexer. Aus ökonomischer Sicht ist es hier leichter, mit Begriffen wie Produktivität zu arbeiten, sagt Helmut Hofer, Arbeitsmarktökonom am Institut für Höhere Studien in Wien.

Helmut Hofer: Es ist wirklich schwierig für mich, auch, was ist wirklich jetzt gleichwertige Arbeit? Vor allem wenn ich zwei Jobs miteinander vergleiche, zwei Tätigkeitsbereiche, die nicht miteinander in Beziehung stehen. Als Ökonom wird man sagen, der Lohn sollte eigentlich der Produktivität des Jobs entsprechen. Produktivität ist also der Output, also die geschaffenen Werte, dividiert durch die Anzahl der eingesetzten Arbeitsmenge.

Sprecherin: Gerade im Dienstleistungsbereich ist diese Produktivität jedoch oft nicht leicht oder gar nicht messbar, etwa im Gesundheitsbereich oder in der Bildung.

Helmut Hofer: Ein wesentlicher Punkt, auch der Entlohnung, hängt natürlich auch von der Nachfrage nach den Arbeitskräften ab. Und da hat man halt in Österreich lange Zeit mit steigender Arbeitslosigkeit zu kämpfen gehabt. Im Aggregat geht jetzt, hauptsächlich aufgrund von der Alterung der Bevölkerung, kommt es jetzt zu einem Arbeitskräftemangel. Wobei man jetzt auch dazu sagen muss: Fachkräftemangel, die Diskussion ist immer wieder in Österreich aufgepoppt, und die hat es auch gegeben. Und dass es im medizinischen Bereich, im technischen Bereich, zu wenig Personen gibt – die Geschichte hat's immer gegeben.

Sprecherin: Wenn es einen Mangel an Arbeitskräften im medizinischen Bereich, etwa in der Pflege, schon länger gibt, es also mehr Nachfrage als Angebot gibt, warum sind die Löhne in diesen körperlich und psychisch belastenden Berufen dann vergleichsweise niedrig? Wer den eingangs erwähnten Beruf der Pflegefachassistentin ausübt, zählt als alleinstehende Person mit dieser Entlohnung zur unteren Mittelschicht. Ihr Haushaltseinkommen läge knapp unter dem Median. Dabei handelt es sich um das Einkommen der Mitte der Bevölkerung. 2021 lag der Median bei 2.484 Euro brutto pro Monat. Je die Hälfte der Bevölkerung verdiente mehr bzw. weniger als das. Wäre die Pflegefachassistentin etwa alleinerziehende Mutter von zwei Kindern unter 14 Jahren, würde sie mit ihrem Einkommen zu den ärmsten 20 Prozent der Bevölkerung zählen. Und wäre per Definition nicht mehr Teil der Mittelschicht, zumindest laut OECD. Die zählt die oberen und die unteren 20 Prozent der Haushalte nicht zur Mittelschicht. Die restlichen 60 Prozent teilen sich rund um den Median in obere und untere Mittelschicht.

Warum also reguliert die Nachfrage hier nicht den Preis? Nach Ansicht des Rechtswissenschaftlers Martin Gruber-Risak, Professor für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Wien, könne der Arbeitsmarkt nicht als herkömmlicher Markt betrachtet werden. Angebot und Nachfrage wirkten hier verzerrt und gesellschaftliche Machtverhältnisse spielten eine große Rolle.

Martin Gruber-Risak: Grad der Arbeitsmarkt ist einer der Märkte, wo wir natürlich merken, dass die menschliche Arbeitskraft nicht das ist, was eine Ware normalerweise ist. Weil ein Mensch, irgendwann einmal ist er so mit dem Rücken zur Wand, dass er alles tut, um zu überleben. Und das ist natürlich ein Problem. Es gibt in westlichen Marktwirtschaften nur eine akzeptierte Form

des Preiskartells und das ist das Preiskartell für Arbeit in Form von Gewerkschaften und Kollektivverträgen. Und das zeigt uns natürlich extrem gut, dass wir das hier akzeptieren, weil die menschliche Arbeitskraft und die Dynamiken des Arbeitsmarktes, einfach völlig anders funktionieren.

Sprecherin: Das heißt, nur weil eine Arbeit stark nachgefragt wird, ist sie nicht unbedingt gut bezahlt. Welche Berufe eine Gesellschaft als wichtig und wertvoll betrachtet, ist traditionell und kulturell geprägt. Schmutzige Arbeit, etwa in der Reinigung, wird gesellschaftlich abgewertet. Wissensarbeit wird dagegen hoch angesehen. Es gibt aber auch Tätigkeiten, die schlechter bezahlt werden, weil sie vorrangig von bestimmten Bevölkerungsgruppen ausgeführt werden. Dazu gehörten Migrantinnen und Migranten genauso wie Frauen, sagt Edeltraud Ranftl.

Edeltraud Ranftl: Weiblich dominierte Arbeit ist historisch unterbewertet. Die Arbeit von Frauen wurde ihrem Wesen zugeschrieben. So wurde die Pflege, Betreuungsarbeit, eher nicht mit Fachwissen und Können gewertet – also historisch gesehen – sondern immer eben auch auf die weiblichen Fähigkeiten, Fertigkeiten zurückgeführt. Frauen und Männer sind ungleich auf bestimmte Berufe und Branchen verteilt. Wie gesagt, sind Pflege-, Betreuungs- und Erziehungsberufe weiblich konnotiert. Weiblich konnotiert heißt, dass die Tätigkeit mit stereotypen weiblichen Eigenschaften verbunden wird.



[A] Podcast „Unser Geld“, Das Ende des Bargelds, Ö1, 27.01.2025 | Gestaltung: Juliane Nagiller, Till Koeppel | 04 min 22 s



Ende des Bargelds

Till Köppel: Immer mehr Menschen in Europa zahlen bargeldlos. Und nicht nur bei großen Anschaffungen, sondern auch bei kleineren Einkäufen ist das wirklich praktisch. Statt im Geldbörserl zu kramen, schiebt man die Karte in das Lesegerät oder zahlt kontaktlos, etwa mit dem Smartphone. Gehe ich in der Mittagspause zum Supermarkt, dann nehme ich eigentlich nur noch mein Handy mit.

Juliane Nagiller: Und viele tun es dir gleich. 2024 wurde rund die Hälfte aller Einkäufe bar getätigt. 2019 waren es noch etwas mehr als 70 Prozent. Auch in Österreich ist das bargeldlose Zahlen im Aufwind, obwohl man im europäischen Vergleich bei digitalen Transaktionen noch eher verhalten ist. Etwa 60 Prozent der Transaktionen, man nennt das Point of Sale, wurden laut Österreichischer Nationalbank vergangenes Jahr noch mit Bargeld getätigt.

Till Köppel: Bargeld hat hierzulande einfach Tradition. Durch den Aufschwung von bargeldlosem Bezahlen befürchten aber immer mehr Menschen ein Ende des Bargeldes. Doch wie berechtigt die Sorge tatsächlich ist und wie sich Geldformen und Zahlungsverhalten in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben – das sehen wir uns heute genauer an. Mein Name ist Till Köppel.

Juliane Nagiller: Und ich bin Juliane Nagiller. Um mehr über die Entwicklung von Bargeld und digitalen Bezahlssystemen zu

erfahren, haben wir mit Expertinnen und Experten gesprochen. Und wir haben in unserem Lexikon nachgeschlagen, dem ABC der Finanzwelt.

Elisabeth Springler: In der Vergangenheit haben sehr viele Haushalte ihren Monatslohn, ihr Gehalt, einmal im Monat oder zweimal im Monat abgehoben. Haben es dann zu Hause liegen gehabt und haben es dann einfach aufgeteilt ausgegeben. Ein Teil wurde auf ein Sparkonto gelegt. Man ist aber nicht täglich zum Bankomaten gegangen, man hat nicht an einer Bankomatkassa gezahlt.

Sprecher: Die Ökonomin Elisabeth Springler, Expertin für Geld- und Finanzpolitik, über den Trend zum bargeldlosen Bezahlen.

Elisabeth Springler: Das heißt, dieser Schritt hinweg vom Bargeld hin zum Buchgeld wurde in den letzten Jahrzehnten bereits sehr stark vollzogen. Dadurch, dass man versucht, man möchte alles, was man am Konto hat, möglichst liquide jederzeit verfügbar machen. Durch Bankomatkarten, durch irgendwelche Chipkarten oder Quikkarten.

Till Köppel: Statt das Geld unter die Matratze zu stopfen, haben es die meisten Menschen heute am Girokonto und für ihre täglichen Transaktionen abrufbar. Damit wandelt sich das Bargeld, das von der Zentralbank in Verkehr gebracht wird, in Buchgeld oder eben Giralgeld um. Dieses Geld ist nicht an Scheine und Münzen gebunden und existiert heute vor allem elektronisch. Am Bankomat wird es dann wiederum in Bargeld umgewandelt.

Juliane Nagiller: Von modernen Technologien ist das Buchgeld deshalb aber nicht abhängig. Bargeldloses Zahlen gibt es schon viel länger als unsere Banking-Apps und Girokonten. Bereits im Mittelalter brachten arabische Kaufleute die Idee des Giralgelds nach Italien und bald nach ganz Europa. „Giro“ bedeutet aus dem Italienischen übersetzt so viel wie „Kreislauf“.

Till Köppel: Bargeld und Buchgeld sind die gebräuchlichen Geldformen. Bargeld ist eine öffentliche Form des Geldes und stellt eine direkte Beziehung zu den Zentralbanken dar. Die Sozialwissenschaftlerin Carola Westermeier forscht an der Universität Gießen. Sie nennt das Buchgeld in unseren Wallets und auf den Konten wiederum „private Formen von Geld“.

Carola Westermeier: Das heißt aber auch: immer wenn wir nicht bar zahlen, nutzen wir private Dienste. Das waren lange Zeit eigentlich ausschließlich Banken oder vor allem über Banken. Dann gab es aber immer mehr Dienstleister dazwischen wie große Kreditkartenfirmen, wie jetzt auch große Tech-Unternehmen, die sich noch mal draufsetzen und so weiter. Also da kommen jetzt immer mehr Spieler da rein, und aus einer europäischen Perspektive muss man da oftmals sagen: Na ja, das sind nun mal nicht unbedingt europäische Akteure, also Visa, Mastercard vor allem, wenn wir über grenzüberschreitenden Zahlungsverkehr sprechen. Also wenn ich 'ne Reise nach Österreich, nach Wien, mache, dann mach' ich meine Buchung mit Visa und Mastercard. Obwohl wir in beiden Ländern den Euro nutzen und eigentlich, müsste man denken, da müsste es andere Beziehungen geben, aber das läuft allermeistens über diese Netzwerke.

Juliane Nagiller: Sobald wir bargeldlos bezahlen, verwenden wir also private Zahlungsdienste. Öffentliche Dienste, die digitale Geldtransaktionen anbieten, gibt es bisher in Europa noch keine.



[A]* Feature, Moment – Kulinarium, Ö1,
05.09.2025 | Gestaltung: Ernst Weber |
03 min 36 s



Kulinarische Reise durch Salzburg

Sprecher: Der Schranzenmarkt in der Stadt Salzburg. Der Wochenmarkt ist einer der attraktivsten Bauernmärkte Österreichs. Jeden Donnerstag bieten bis zu 190 Marktstandler am Mirabellplatz, rund um die Andräkirche, ihre Waren an: Metzger, Käsemacher, Kräutersammlerinnen, Gemüsebauern aus Wals, westlich der Stadt Salzburg, und Landwirte und Landwirtinnen aus sämtlichen Teilen des Bundeslandes.

Hans Jäger: Ich bin der Jäger Hans aus Mariapfarr. Auf der Schranne habe ich hauptsächlich meine „Lungauer Eachtling“, Eier, Speck, Würste, Selchwaren. Saisonbedingt eben Waldfrüchte, Schwammerl, Pilze und Heidelbeeren. Und Preiselbeeren, also „Grantr“ und Schwarzbeeren, wie man bei uns sagt.

Sprecher: Hans Jäger betreibt eine Landwirtschaft in Mariapfarr. Seit 34 Jahren kommt er mit seinem Marktstand jede Woche auf die Schranne. Er bietet Leber und Blutwurst an, Hart- und Bratwürste, Speck vom Duroc-Schwein mit einer dicken Fettschicht und eine delikate Sülze.

Hans Jäger: Die Würste mache ich, die Eier legen die Hennen, die Sülze zum Beispiel macht meine Frau.

Sprecher: Eines seiner wichtigsten Produkte sind die Eachtling, die Lungauer Erdäpfel. In den sandigen, steinigen Böden reichern sich die Eachtling mit Mineralstoffen wie Kalium, Kalzium und Eisen an und entwickeln einen besonderen Geschmack.

Hans Jäger: Der Lungauer Eachtling ist ja sehr bekannt, eigentlich. Der ganze Lungau liegt über 1.000 Meter Seehöhe. Wir haben sehr mineralstoffreiche Böden, das sind Urgesteinsverwitterungsböden, leider mit viel Steinen. Und der Abrieb von den Steinen durch die Bearbeitung – da entstehen Mineralstoffe, Mineralien – und die sind dafür verantwortlich, dass die Eachtlinge einen guten Eigengeschmack haben.

Sprecher: Hans Jäger baut sechs verschiedene Eachtlingssorten an, von mehlig bis speckig. Ein paar Marktstände weiter, neben Ständen mit frischem Fisch und Hausgemachtem wie Krapfen, Brot und Käse, verkauft ein anderer Lungauer Familienbetrieb seine Erzeugnisse.

Adelheid Wind: Ich bin die Adelheid Wind und komme von Tamsweg im Lungau.

Sprecher: Adelheid Wind vom Greilhof hat einen großen Marktstand mit Fleischprodukten und einen Stand mit Heidelbeeren und mit Eierschwammerln. Unterstützt wird sie von zwei

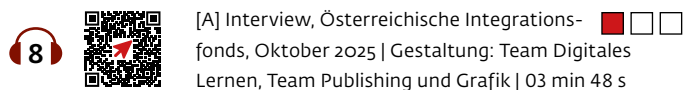
Söhnen und einer Schwiegertochter. Seit 35 Jahren fährt die Bäuerin jede Woche auf den Salzburger Wochenmarkt.

Adelheid Wind: Ich fahre um dreiviertel drei weg. Also um halb fünf sind wir am Markt.

Sprecher: Der Greilhof ist eine Biolandwirtschaft. Man züchtet Schweine und Rinder und schlachtet und verarbeitet sie in der eigenen Hofmetzgerei. Zusätzlich verkauft man Lämmer und Wild. Neben rohem Fleisch und Selchprodukten bietet Adelheid Wind gekochte Speisen zum Mitnehmen an, wie Rehragout, Beuschel oder Kalbsrahmgulasch. Immer dabei ist ein Produkt, das es ausschließlich im Lungau gibt: das Lungauer Rahmkoch, eine schnittfeste Süßspeise in Form eines Rehrückens.

Adelheid Wind: Es ist was Süßes, es schmeckt eher wie Marzipan. Alpenmarzipan nennt man das auch noch. Da wird Butter erhitzt und dann der Zucker aufgelöst, bis er aufgelöst ist. Und das Mehl wird mit Rahm also abgeknetet, und dann wird das alles geköchelt, geköchelt, bis ganz lange, eine halbe Stund' nur rühren, rühren, rühren, und dann kommt noch Zucker, also Zimt, Rum und Rosinen dazu. Fertig, wird in Formen gemacht, abgekühlt, fertig.

Sprecher: Diese Süßspeise mit dem typischen Karamellgeschmack bekamen früher Holzknechte zum Nachtisch. Heute bietet man sie auf Almhütten an.



[A] Interview, Österreichische Integrationsfonds, Oktober 2025 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 03 min 48 s

Vom Bäcker zum Filialleiter

Interviewerin: Herr Emir Selimovic, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für dieses Gespräch nehmen. Erzählen Sie uns doch ein bisschen von Ihrem Werdegang. Woher kommen Sie ursprünglich?

Emir Selimovic: Ich komme ursprünglich aus Bosnien, Sarajevo. Mit 15 bin ich nach Klagenfurt gekommen – das war natürlich ein riesiger Schritt für mich. Und ich konnte damals kein einziges Wort Deutsch. Ehrlich gesagt, hat mir die Sprache am Anfang gar nicht gefallen. Ich hab' Englisch geliebt, aber Deutsch hingegen habe ich immer schwierig und auch irgendwie nicht melodios gefunden.

Interviewerin: Das klingt nach einer herausfordernden Anfangszeit. Wie haben Sie die Sprache schließlich gelernt?

Emir Selimovic: Durch den Alltag, in der Schule und durch Freunde. Und natürlich, weil ich musste. Irgendwann mal ist der Moment gekommen, wo ich gemerkt hab', dass ich mich hier wirklich zu Hause fühle. Und dann ist alles Schritt für Schritt leichter geworden.

Interviewerin: Wie ist es dann nach der Pflichtschule für Sie weitergegangen?

Emir Selimovic: Nach der Pflichtschule habe ich eine Lehre als Bäcker gemacht, begonnen, und später die Ausbildung zum

Bäckermeister abgeschlossen. Ich hab' viele Jahre in einer Bäckerei in der Klagenfurter Innenstadt gearbeitet. Und ja, es war eine schöne Zeit: der Duft von frischem Brot am frühen Morgen, das Handwerk und das Miteinander.

Interviewerin: Und wie kam es dann zum Wechsel in den Supermarkt?

Emir Selimovic: Nach einigen Jahren wollte ich einfach etwas Neues. Ich habe eine andere Herausforderung gesucht. Dann hat sich die Möglichkeit ergeben, in einer bekannten Supermarktkette in Klagenfurt anzufangen – und ja, zuerst in der Backstube. Ich habe Brot und Weckerl aufgebakken, an der Theke verkauft und auch in der Feinkost ausgeholfen.

Interviewerin: Das klingt nach einer harten Arbeit. Wie wurden Sie schließlich Filialleiter?

Emir Selimovic: Ich hab' einfach versucht, jeden Tag mein Bestes zu geben. Mir war immer wichtig, dass das Team gut zusammenarbeitet. Ich hab' gemerkt, dass ich gut darin bin, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einzuweisen und zu motivieren. Das ist nicht unbemerkt geblieben. Nach und nach habe ich mehr Verantwortung übernommen, bis ich schließlich Filialleiter geworden bin.

Interviewerin: Sehr interessant. Und wie sieht Ihr Arbeitsalltag heute aus?

Emir Selimovic: Kein Tag ist wie der andere. Ich beginne früh am Morgen, noch lange, bevor wir das Geschäft aufschließen, kontrolliere zuerst die Lieferungen, nehme Waren an, überprüfe die Bestellungen. Danach geht es an die Einsatzplanung, also wer wann arbeitet, in welcher Abteilung, und dass die Abläufe im Markt reibungslos funktionieren. Natürlich mache ich auch regelmäßig Inventuren, kontrolliere die Frische vom Obst und Gemüse und kümmere mich um die Kundenzufriedenheit.

Interviewerin: Und sagen Sie, was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit am meisten?

Emir Selimovic: Ah, ganz klar: das Team. Ich arbeite mit tollen Leuten zusammen, viele von ihnen sind selbst aus verschiedenen Ländern. Und wir verstehen uns gut, helfen einander. Und das ist für mich Integration in der Praxis. Und natürlich freut es mich, wenn ich sehe, wie junge Kolleginnen und Kollegen heranwachsen, so wie ich damals.

Interviewerin: Und wenn Sie zurückblicken: Was würden Sie Ihrem 15-jährigen Ich sagen, das damals ohne Deutschkenntnisse nach Österreich gekommen ist?

Emir Selimovic: Ich würd' sagen: „Hab Geduld, bleib dran. Es wird immer besser, als du es dir vorstellen kannst.“



[A] Feature, Leporello, Ö1, 12.09.2025
Gestaltung: Hannah Balber | 05 min 26 s



Saison im Dschungel

Anna Horn: Besonders ist natürlich immer, und deswegen glaub' ich, gibt es auch viele Künstler:innen die gerne für Kinder arbeiten, dieses direkte Reagieren. Also man sofort 'ne Rückmeldung bekommt. Sobald sie anknüpfen können und auf der Bühne über muslimische Feiertage gesprochen wird, merk' ich, kippen fünf Kinder im Publikum nach vorne und die Augen leuchten, dass plötzlich ihre Themen da auf der Bühne sind.

Sprecherin: Welche Räume brauchen Kinder und Jugendliche im Theater? Und bei welchen Geschichten und Themen können sie sich wiederfinden? Mit diesen Fragen beschäftigt sich der Dschungel Wien im Museumsquartier. Die neue Spielzeit wird am 20. September mit zwei Uraufführungen eröffnet. Im Zentrum stehen Themen wie: die Suche nach Zugehörigkeit, Identität und der Wunsch, die eigene Geschichte mitzugestalten. Seit zwei Jahren leitet die deutsche Regisseurin und Dramaturgin Anna Horn den Dschungel Wien. Im Gespräch mit Hannah Balber erinnert sie sich, wie sie selbst als Kind mit ihrer Familie ins Theater ging.

Anna Horn: Ganz klassisch im Winter, wie man damals sagte, dem Weihnachtsmärchen, was ich gern gemacht habe, aber mich jetzt nicht unbedingt so begeistert hätte, dass ich ins Theater gegangen bin. Das kam, glaube ich, später, dass ich mich entschieden habe, Theaterwissenschaft zu studieren und dann als Assistentin an ein Haus gegangen bin und auch noch gar nicht unbedingt für Kinder und Jugendliche arbeiten wollte. Und dann aber irgendwie reingerutscht bin und plötzlich gemerkt hab', grad bei Jugendlichen bin ich eigentlich gestartet, mit welcher Kraft, mit welcher Vision die Welt zu verändern, darauf zu schauen, was eigentlich nicht gerecht ist, was schwierig ist, und mit diesen großen, großen Träumen und dem Glauben daran, dass man noch was ändern kann – das hat mich irgendwie sehr begeistert.

Sprecherin: Anna Horn hat viel Erfahrung im Kinder- und Jugendtheater. So entwickelte sie etwa ab 2016 am Münchner Residenztheater die Reihe „Junges Resi“ mit und war zuletzt stellvertretende Leiterin des Burgtheaterstudios. In Wien gibt es gleich zwei Theaterhäuser speziell für junges Publikum: das Theater der Jugend mit festem Ensemble und der Dschungel Wien als Haus für freie Koproduktionen. Das bedeutet, dass Inszenierungen in Zusammenarbeit mit verschiedenen lokalen und internationalen freien Künstlerinnen und Künstlern entstehen. Die große Vielfalt der Produktionen soll den vielfältigen Lebensrealitäten der Kinder gerecht werden.

Anna Horn: Wien wächst rasant. Wien ist sehr jung und ein Fünftel der Bevölkerung ist unter 20 Jahre. Mehr als die Hälfte der Schüler:innen hat eine andere Umgangssprache als Deutsch, das heißt, wächst mehrsprachig auf. Die Gesellschaft, und gerade auch hier in Wien, die Kinder wachsen immer diverser auf, noch viel, viel stärker als früher. Und wie schaffen wir es da drin, erstmal ein Angebot für alle Kinder der Stadt zu bieten? Und wie schaffen wir auch, Gemeinschaften zu bilden, das heißt, zu

zeigen, es gibt ganz viele unterschiedliche Menschen, und ganz viele unterschiedliche Wahrheiten, und wie können wir daraus was Neues formen?

Sprecherin: Der Alltag vieler Kinder und Jugendlicher ist geprägt von Dauerkrisen, Bildungsungleichheit und dem Gefühl, politisch und gesellschaftlich übersehen zu werden, meint Dschungeldirektorin Anna Horn.

Anna Horn: Dass gerade die junge Generation – manchmal kommt es einem so vor, wie so 'ne vielstimmige Cassandra – sagt, es gibt die Klimakrise, es gibt Mental Health, und sie werden einfach nicht gehört. Man hat das Gefühl, es ist auch eine große Frustration da, viele, viele schlechte Nachrichten prasseln auf sie ein. Und trotzdem werden sie nicht ernst genommen. Wir haben 'ne stark alternde Gesellschaft, und diese Themen sind immer extrem wichtig, aber die Stimmen von den jungen Menschen fehlen. Und da geht es so ein bisschen ums Zuhören: Was ist das Wichtige, was beschäftigt sie, und das dann zu stärken, indem man miteinander da dran arbeitet.

Sprecherin: Der Dschungel Wien bietet verschiedene Mitmachprogramme. Es gibt etwa Theaterwerkstätten, einen Jugendbeirat für Ideen zum Spielplan sowie Projekte, die junge Künstlerinnen und Künstler vernetzen. Jugendliche sind eingeladen, ihre Wünsche und Vorstellungen einzubringen und umzusetzen. Mit Angeboten für Kindergärten und Schulen möchte der Dschungel Wien möglichst viele junge Menschen erreichen, vor allem auch jene, die sonst nicht ins Theater kommen würden. Anna Horn geht es auch darum, außerhalb der digitalen Welt Räume zu schaffen, in denen sich Kinder und Jugendliche zugehörig fühlen und selbst aktiv werden können.

Anna Horn: Kunst ist, glaube ich, für uns alle so wichtig, weil es einmal frei ist von sämtlichen Erwartungen, die man einlösen muss, von ganz vielen Regeln, die man befolgen muss, von ganz vielem Konsumdenken. Erstmal hat Kunst diese Möglichkeit, diesen Freiraum vom Spielen, vom wirklich erstmal sich selbst auch neu entdecken, sich und die anderen darin. Auch manchmal einem schmerzhaften Entdecken, was aber trotzdem einen Schutzraum bietet, um sich dann in dieser Gesellschaft, in dieser Welt, zurechtzufinden.



[A] Feature, Moment, Ö1, 09.09.2025
Gestaltung: Hanna Ronzheimer |
06 min 04 s



Sportliches Neuland

Maria: Ich hab' wirklich ein stressiges Leben, Kinder und einen stressigen Beruf, und dann am Platz – ich bekomme meinen Kopf einfach frei. Ich zieh' LAC-Dress an und fühl' mich wie verwandelt. Ich könnte fliegen!

Sprecherin: Später Spaß. Wie es ist, wenn man erst etwas älter zur Lieblingssportart findet.

Margarita: Es war super, weil ich einfach was gelernt habe, weil mir jemand so wirklich Schritt für Schritt Übungen gezeigt hat, Technik gezeigt hat. Und ich habe gemerkt: super, ich kann mich

da noch entwickeln, ich werde besser, obwohl ich schon 50 bin jetzt oder so. Und sowieso, sozial war's einfach total nett, es sind einfach richtige Freundinnen geworden, teilweise, die Mitspielerinnen.

Maria: Und die Wertschätzung von meinen Kindern! Es ist irgendwie wunderbar, wie sie mich unterstützen, wenn ich sag', ich kann dich nicht abholen, ich hab' selber Training und ich hab' ein Match. Und die sagen: „Super Mama, mach weiter“, und die freuen sich auch. Man wird irgendwie ernst genommen als Mama, die Fußball spielt, auch im Käfig. Ich spiel' oft im Käfig Fußball mit den Kindern. Und wenn ich sage, ich spiele in einem Verein, schauen mich die Kinder irgendwie so an: Wow!

Sprecherin: Eine Sendung von Hanna Ronzheimer.

Sprecherin: Es ist der erste wirklich heiße Samstag im Juni und das letzte Fußballspiel der Saison für die Frauen des LAC, Landstraßer Athletik Club. Das hier ist die „Newcomer League“, eine Liga für Anfängerinnen in Wien. Die Frauen machen sich gerade warm, bei fast 30 Grad eine Überwindung. Hinter und neben ihnen laufen bereits die Spiele der Buben. Eltern stehen am Rand und feuern an. Trainer Stefan Schicht hat seinen kleinen Sohn mit dabei. Der mag keine Sonnencreme. Der Platz liegt mitten in der Stadt, fast versteckt inmitten hoher grauer Büro-, Gewerbe- und Wohngebäude. Irina, 43 Jahre alt, zieht sich gerade die Torwarthandschuhe an. Die Sportlerinnen bleiben gern beim Vornamen.

Irina: Ich bin heute Torfrau, das bin ich das erste Mal. Das macht mich ein wenig nervös, aber es wird schon irgendwie schief gehen. Ich zähle auf meine Teamkolleginnen.

Sprecherin: Das Spielfeld hat etwa die Größe von einem halben normalen Fußballplatz. Es gibt sechs Feldspielerinnen, eine der Verteidigerinnen schießt Irina ein paar Trainingsbälle zu.

Irina: Ich glaube, ich muss mich weiter vorne hinstellen.

Margarita: Ich heiß' Margarita und ich bin 54. Und ich mag einfach dieses körperliche Gefühl, auch nach dem Spiel – dieses Aufgeputztsein und Ausgepowertsein. Und ich mein', vielleicht sind auch nicht alle Teams so nett wie wir, aber zusammenhalten und einander unterstützen oder so, und gemeinsam spielen, das ist einfach super. Das macht in jedem Lebensalter Spaß.

Sprecherin: Margarita hat früher als Studentin mal eine Fußballgruppe an der Uni gehabt, dann kam ihr das Leben dazwischen, und nach Jahrzehnten ist sie dann über eine Freundin hier wieder eingestiegen, erstmals in einem richtigen Verein, mit einem Trainer. Im Team gibt es viele Frauen zwischen 40 und Mitte 50, aber auch Schülerinnen und Studentinnen. Manchmal spielen auch Mütter und Töchter gemeinsam.

Margarita: Vor allem, was ich, glaube ich, gut gelernt habe, war, irgendwie keine Angst mehr vor dem Ball zu haben. Früher ging's vor allem drum, den Ball einfach wegzubekommen, und jetzt kann man auch mal ihn halten, überlegen, wohin spiele ich ihn jetzt und so, also da hat sich schon einiges verbessert.

Sprecherin: Viele Menschen haben erst später im Leben wieder Zeit für sportliche Hobbys. Zum Beispiel, weil die Kinder dann

größer sind und neben der Arbeit wieder mehr Raum für die eigene Freizeit bleibt. Laufen oder einen Gymnastikkurs besuchen, das ist das eine. Vereinsfußball zu spielen, wenn man das noch nie gemacht hat, ist eine andere Liga. Andererseits, viele Mütter stehen ja sowieso am Fußballplatz und warten auf ihre Kleinen. Vor mehr als zehn Jahren hat ein engagierter Trainer beim Landstraßer Athletik Club diese Frauen quasi „eingesammelt“ und angefangen, sie zu trainieren. So hat auch Maria hergefunden, die 47-jährige Mutter von vier Kindern, ist seit einem Jahr mit dabei.

Maria: Die hatten so ein wunderschönes Inserat: „Warum immer zuschauen, warum nicht spielen?“, und ich war ziemlich nervös beim ersten Training. Und es hat wirklich wahnsinnig viel Spaß gemacht. Gleich beim ersten Mal haben wir am Ende ein Match gespielt und es war genau das Richtige für mich.

Sprecherin: Eigentlich hatte sie nach einem Verein für ihren jüngsten Sohn gesucht. Der spielt aber jetzt doch woanders.

Maria: Ich komm' aus Bosnien, aus einem Bergdorf in Zentralbosnien, und als Kind habe ich schon viel Fußball gespielt. Zwei Mädchen, wir haben immer gespielt, aber man wurde immer schief angeschaut, und irgendwie, als würde man etwas Verbotenes machen, und stattdessen sollten wir lieber stricken oder, ich weiß nicht, was machen. Und das war schon nervig. Und dann (19)92 kam es zu einem schrecklichen Krieg in Bosnien. Ich bin dann nach Wien gekommen und seitdem habe ich mich einfach mit anderen Sachen beschäftigt: Sprache lernen, Schule schaffen und, und, und – Gymnasium, Studium, dann Familie und so. Und ja, es hat lange gedauert, bis ich zu meiner alten Leidenschaft gefunden habe.

Sprecherin: Ihre Position?

Maria: Ich spiel' im Mittelfeld, wahrscheinlich, weil ich als Lehrerin eine gute Übersicht hab' in der Klasse und zu Hause immer die Kinder managen soll? Keine Ahnung, warum. Da muss ich zwar viel laufen, und meine Kondition ist nicht die Beste und natürlich hat man mit 47 gewisse Beschwerden, körperliche auch, aber die haben sich auch gebessert.